

# Verhaltensstörungen und epidemiologische, klassifizierende und terminologische Aspekte aus psychologischer Sicht

R. von Felten

Erziehungsberatung und Jugendpsychiatrischer Dienst der Stadt Biel und des Seelandes, Biel

## Die Wörter

Die Semantik logischer Sprachsysteme wird zusehends zum verlockenden Leitbild für Semantik überhaupt: Rot heisst stopp, grün fahre! Der Begriff Verhaltensstörung, der am ersten Weltkongress für Psychiatrie 1950 in Gang gebracht worden sein dürfte [1], ist der natürlichen Sprache zuzurechnen. Das Problem der Inhaltsbestimmung ist gestellt, aber auch die Frage, was wir hier mit logischer Semantik zu gewinnen hätten [2]. Der Begriff Verhaltensstörung ist ein Musterbeispiel für semantische Vagheit. Trotz «relativ sachlicher Erscheinungsweise», wie sich von Bracken ausdrückt [3], ist er vom Bedeutungsgehalt wie von seiner Bezogenheit her unklar. Stört Verhalten uns, das Kind selber, die andern? Wir spezifizieren weiter, bilden Unter- und Oberbegriffsklassen, sprechen von Autismus, Neurotizismus, Delinquenz usw. Aber eine Verhaltensstörung – was ist das? Wir stecken mit unserem Begriff mitten im semantischen Spiegelsaal und könnten mit Wittgenstein sagen [4]: «Wenn man aber sagt: Wie soll ich wissen, was er meint, ich sehe ja nur seine Zeichen, so sage ich, wie soll er wissen, was er meint, er hat ja auch nur seine Zeichen». Tatsächlich, aufgefordert das Verhalten eines «verhaltensgestörten» Kindes zu begutachten, stehen wir vor den Zeichen eines andern: Vor dem Handeln und Sprechen eines Kindes, noch häufiger vor dem Sprechen und Handeln eines Erwachsenen über das Handeln und Sprechen eines Kindes [5]. Dies sollen wir treffsicher deuten, in Klassen einteilen, bezeichnen. Wann nennen wir «nehmen von Geld»? Verdienen, spekulieren, abknöpfen, erwirtschaften, klauen, mause, verschwinden lassen, muggen, stehlen? Wann nennen wir es Verhaltensstörung?

Im Bezeichnen und Deuten des anderen deuten wir uns selbst! Es wird sichtbar, dass wir sozialemanzipatorische Ideen hegen, denn wir sprechen von Stehlen im Sinne von «sekundärer Devianz» [6], dass wir in Erbfaktoren denken, denn wir sprechen von «Verbrechen als Schicksal» [7]. Sprechen wir vom Stehlen eines Schwererziehbaren, lassen wir unser Erzieherdenken mitschwingen [8], reden wir schliesslich von «behandlungsbedürftiger Symptomatik», so schimmern unsere Medizinalvorstellungen durch [9]. Wir sagen «Poliomyelitis epidemica». Diese Bezeichnung ist zwar lateinisch; trotzdem ist sie unrichtig, da sich die Krankheitsprozesse ja nicht nur im Rückenmarksgrau abspielen, sondern auch im Gehirn. Aber wir

verstehen uns. Dem semantisch ungenauen Begriff steht eine logisch semantische Konvention gegenüber, deren objektiver, international vereinbarter Gegenwert bis auf weiteres ein ultravisibler Virus ist. Eine solche Konvention zum Begriff der Verhaltensstörung kennen wir nicht. Wir möchten hier zu erörtern versuchen, warum eine solche Konvention vielleicht auch gar nicht wünschbar wäre.

## Die Sätze

Gutachten und Berichte, mündliche und schriftliche Äusserungen von Psychologen über Verhaltensgestörte bleiben nicht bei einzelnen Begriffen stehen. Auch Operationalisierungen für epidemiologische Untersuchungen lassen Begriffe in komplexe Sprachstrukturen der Normalsprache einfließen, welche erst den Bedeutungskern der kritischen Wörter zu präzisieren haben.

Wenn wir schreiben: Es handelt sich bei Hans um Verhaltensstörungen eines Pubertierenden, dann geben wir dem Wortkern Verhaltensstörung eine begleitende nuancierende Bedeutung. Durch die Zuordnung zur Klasse Pubertierender mildern wir gewissermassen die Störung. Wenn wir aber setzen: Es handelt sich hier um einen pubertierenden Verhaltensgestörten, haben wir zwar nochmals dieselben Begriffe verwendet, ihre umgekehrte Reihenfolge und die Personalisierung der Verhaltensstörung hat nun die Aussage wesentlich schärfer gemacht. Auf diese Weise schaffen wir Sätze, Beziehungen zwischen Wörtern, reihen Wörter mit vager Bedeutung aneinander, denken uns einen Empfänger, mehrere Empfänger, schreiben zwischen den Zeilen, schützen uns selbst vor den Wörtern der anderen.

Woher kommen diese Wörter [10], wohin gehen sie?

Auf welchem Erklärungshintergrund kann gutes von schlechtem, auffälliges von unauffälligem und störendes von nichtstörendem Kindsverhalten unterschieden werden?

Der Deutsche Bildungsrat schreibt zur Verhaltensgestörtheit [11]: «Als verhaltensgestört gilt, wer aufgrund organischer, vor allem hirngorganischer Schädigung oder eines negativen Erziehungsmilieus in seinem psychosozialen Verhalten gestört ist und in sozialen Situationen unangemessen reagiert und selbst geringfügige Konflikte nicht bewältigt.» Diese Definition umfasst zwei Teile:

1. Kausalität der Störung

2. Art der Störung.

Zur Kausalität zuerst: Was geschieht mit gestörten Kindern, die weder organisch noch milieumässige Befunde zeigen? Müssen hier Sätze her, welche die unmögliche Kausalität möglich machen; vielleicht im Sinne eines atypischen psychoorganischen Befundes oder eines schlechten Familienmilieus, weil die Familie nicht gut sein kann, wenn sie ein gestörtes Kind erzeugt?

Zur Art der Störung: In sozialen Situationen unangemessen reagieren; unangemessen für wen? Und: Gibt es nicht auch ein unangemessenes Agieren? Wann ist agieren agitieren? Der hirnormale Knabe, welcher gereizt erwacht, starkes Kopfweh hat und die Mutter schilt, worauf reagiert er?

Zum Verarbeiten: Wie wissen wir, wie verarbeitet wird, etwa daran, wie störend die Verarbeitungsweise für die Sozietät ist? Andere Definitionen sprechen unverhohlener von dieser Sache; etwa *Kuhlmann* in einer Untersuchung in Westfalen [12]. Für ihn sind Verhaltensgestörte «Schüler, die durch ihr Verhalten in der Klasse den Unterricht erschweren». *Mücke* [13] hingegen spricht von Kindern, die «zu ständigen Gemeinschaftskonflikten führen», *Bernart* [14] von «Kindern, die das Gefüge der Gemeinschaft sprengen oder stören», *von Harnack* [15] schliesslich betont den Aspekt Ruhe und Ordnung: «Kinder sind unter anderem verhaltensgestört in ausgeprägtem Masse, wenn sie sich sowohl im Schulunterricht als auch in der Familie durch fahriges Unruhe auszeichnen». Die Unverpflichtetheit solcher Umschreibungen lässt Fachleuten und Experten alle Freiheit nach Gutdünken über Gut und Böse zu befinden. Das Etikett ist ja relativ sachlich! Wann und wem legen wir aber Rechenschaft für die zugrundeliegenden Wertsätze ab, da Medizin wie Psychologie aus der Ausklammerung von gesellschaftlichen Wertfragen ein Fundamentalprinzip ihrer Disziplinen gemacht hat? Was helfen uns hier Prozentzahlen? Wie erhalten Prozentzahlen der Epidemiologen ihren realen Gegenwert in der Praxis? Um zu zeigen, wie eine solche Alchemie gerade durch vage Begriffe und willkürliche Sätze möglich wird, möchten wir unsere terminologische Analyse ein weiteres Mal ausweiten.

**Die Sprechakte**

Eine naive Kommunikationsauffassung geht davon aus, Wörter und Sätze seien Zeichen mit klaren Bestimmungen und Inhalten. Kommunikation sei einem Transport des Gegenstandes X von A nach B vergleichbar. In der Kommunikationslehre der Normalsprache, also nicht logischer Zeichensysteme, wurde – wesentlich durch *Wittgenstein* [16] beeinflusst – nachgewiesen, dass die Bedeutung von Ausdrücken in ihrem Gebrauch umschrieben ist. Ein und derselbe Satz kann mehrere Bedeutungen haben. «Hans ist ein verhaltensgestörter Pubertierender» kann vielleicht dem Empfänger klar sein, da er in jeder Hinsicht diese Sprache versteht. Nicht klar aber bleibt allein vom ge-

schriebenen Satz her, was der Autor dieses Satzes mit seinem Ausspruch denn eigentlich erreichen will und vollkommen unklar bleibt, was er damit beim Empfänger denn auch bewirkt hat. Man kann hier von illokutionären Akten (was intendiere ich mit meinem Satz) und von perlokutionären Akten (was habe ich mit meinem Satz angerichtet) sprechen [17]. Mit einer solchen Betrachtungsweise verliert die rein semantisch-syntaktische Frage definitiv an Kraft. Hier in diesem Rahmen ist es nicht mehr die engere Bedeutung von Wörtern und Sätzen, sondern der Sprechakt selbst, der interessiert. Ärgerlicherweise wird damit die Grenze zwischen Sagen und Tun definitiv verwischt. So heisst denn auch *Austins* faszinierende Analyse normaler Sprechakte: «How to do things with words» [18]. Anders ausgedrückt: Wann sind Wörter Taten? Er unterscheidet fünf Klassen von illokutionären Akten, worunter auch die Klasse verdiktiver Äusserungen [19]. Er meint damit Äusserungen eines Experten, einer Jury, eines Schiedsrichters zu Sachverhalten, welche an sich unklar sind. Mit dieser neuen Betrachtungsweise beantworten wir nicht mehr die Frage: Habe ich mit dem Satz «Hans ist ein verhaltensgestörter Pubertierender» recht oder unrecht, sondern: Haben wir mit unserem Satz bewirkt, was wir bewirken wollten.

Ich möchte das Gesagte kurz veranschaulichen. Vor uns haben wir einen jungen, übergewissenhaften, wenig tragfähigen Lehrer, der sich das aufmüpferische Treiben seines Schülers Hans sehr zu Herzen nimmt. Wenn ich ihm sage: «Hans ist ein verhaltensgestörter Pubertierender», möchte ich ihn vielleicht entlasten, in bezug auf seine Selbstvorwürfe beruhigen; gleichzeitig hoffe ich aber, für den Randalierenden beim Lehrer mehr distanzierteres Lenken und Gewährenlassen zu erreichen. Erst die Quittungen des Lehrers auf meine Sätze werden dann zeigen, ob meine illokutionären Sprechakte auch ihren perlokutionären Gegenwert gefunden haben. Beantragt der Lehrer zum Beispiel in der Folge eine sofortige Versetzung von Hans in ein Erziehungsheim, dann ist mein Satz, wie *Austin* in seinen Oxforder Vorlesungen zu sagen pflegte, «nicht geglückt» [20], obwohl der Satz vielleicht richtig, vielleicht aber auch falsch gewesen ist. Wie sehr ein solcher Satz geglückt ist, kann auch sprachlich ausgedrückt werden. Wenn der Lehrer lediglich meine Lokutionen festhält, meine Intentionen und seine Folgen bei ihm ausser acht lässt, wird er zum Beispiel sagen: «Er hat mir gesagt, Hans ist ein verhaltensgestörter Pubertierender.» Wenn der Lehrer aber berichtet: «Er hat mir klar machen wollen, Hans sei ein verhaltensgestörter Pubertierender», lässt er in seinem Bericht meine Absicht des Überzeugenwollens einfließen. Wenn der Lehrer schliesslich sagt: «Er hat mich davon überzeugt, Hans ist ein verhaltensgestörter Pubertierender und ich darf mir das alles nicht so zu Herzen nehmen» und es auch tut, ist mein Satz geglückt.

**Die Sprechsituationen**

Unsere Sätze können zum Akt selber werden. Akte

können glücken oder verunglücken. Wir möchten nun die Bedingungen eines gegliederten Sprechaktes noch einmal in einen grösseren Zusammenhang zu stellen suchen. Zu diesem Zwecke wechseln wir den Empfänger unseres Satzes.

Der Jugendgerichtspräsident fragt in seinem Auftrag für ein Gutachten über Hans: «Weist obgenannter Jüngling einen Charakterdefekt auf?» Von der Frage her könnte unsere Antwort «ja» oder «nein» lauten. Wir werden es vielleicht vorziehen, in unseren Worten zu antworten: z. B. «Hans ist ein verhaltensgestörter Pubertierender», wenn wir wissen, dass für diesen Gerichtspräsidenten unser Satz dieselbe Bedeutung hat wie ja oder nein. Vielleicht wird er aber unserem Satz nur deshalb die Bedeutung ja oder nein geben, weil die Frage des Gesetzes so lautet: ja oder nein. Die Frage nach dem Verhaltensgestörten hat als Sprechsituation strukturelle Ähnlichkeiten mit anderen Riten des Lebens, in denen das Wort zum Akt wird. Solche Situationen zeichnen sich durch festgelegte recht zeremonielle Bedingungen aus. *Austin* bringt hierzu ein sprechendes Beispiel [21]: Beim Ehebündnis im Zivilstandsamt wird gefragt: Willst Du soundso zur Frau nehmen? In der Regel wird mit ja geantwortet, da das Erscheinen selber schon ein Ja nahelegt. Dieses Ja ist dann der Ehebund. Ja ist ein Akt, es gibt beiden Beteiligten eine neue Identität, auch wenn die beiden sich nicht lieben, nur kurz miteinander leben werden; aus Leuten sind Eheleute geworden. Nur neue festgelegte zeremonielle Abläufe können sie von ihrer neu erhaltenen Identität befreien. In bezug auf die neue Identität ist der Sprechakt kaum missglückt, wenn die Ehe nachher nicht vollzogen wird. Sie ist aber missglückt, wenn ein Formfehler passiert ist, zum Beispiel, wenn der Zivilstandsbeamte gar kein richtiger Zivilstandsbeamter war, wenn die entsprechenden Trauzeugen fehlten, wenn das Ganze sich in einem Bierkeller statt im Amtshaus abspielte usw. Umgekehrt ist ein Paar, das in Eintracht zusammenlebt, noch gar kein Ehepaar. Erst der rituelle Sprechakt des Zivilstandsbeamten kann die neue Identität schaffen. Ja oder nein ist die Frage! Der von *Austin* erwähnte Sprechakt «ja» ist allerdings wechselweitig. Der verdiktive Sprechakt: «Ja, er ist ein Verhaltensgestörter», ist einseitiger. Unser Hans kann zwar seine Diagnose Verhaltensstörung – falls er selber sie erfährt – refusieren. Wenn aber die zeremoniellen Vorbedingungen gegeben sind: Lehrerbericht, Polizeibericht, Klagen der Eltern und Auftrag des Jugendgerichtspräsidenten an den Psychologen, dann ist gerade auch das Refusieren einer Diagnose von Hans ein weiterer Beleg für die Richtigkeit derselben.

Da ich in erster Linie terminologische Probleme zu beleuchten habe, will ich hier nicht auf die umfangreiche sozialpsychologische Literatur zur Stigmatisierung eingehen [22]. Stattdessen möchte ich auf das Paradoxe unserer verdiktiven Sprechsituation hinweisen. Verhaltensgestört ist, was wir nach bestimmten Ritualen verhaltensgestört nennen, verhaltensgestört nennen wir Kinder, um sie vor Verhaltensstörungen entweder

zu schützen oder sie davon zu befreien. Stellt sich hier nicht die Frage nach den Normen menschlichen Zusammenlebens? Muss Sozial- und Präventivdenken etikettfixiert bleiben? Fehlt uns nicht eine Sprache zum Ganzen? *Austin* würde sagen: «Letzten Endes gibt es nur ein wirkliches Ding (. . .) und das ist der gesamte Sprechakt in der gesamten Redesituation [23]. Die gesamte Redesituation aber – so möchten wir beifügen – sind die Gesetze menschlicher Kommunikation und Interaktion, die es für uns neu zu durchdenken gäbe; Redesituationen allerdings, die vom guten und vom schlechten Zusammenleben handeln. In unserem Fach haben wir diese Sprache in die Katakomben verdrängt! Warum?

### Die Heilsprache

Statt ihnen neue Abgrenzungsvorschläge zur Terminologie der Verhaltensgestörtheit vorzulegen, war ich so unvorsichtig, unser Sprechen und Schreiben bei schwierigen Kindern als Ganzes zu durchstreifen und Praktikertum wie Forschertum in einen Topf zu werfen. Genau dieses Ganze des Zusammenlebenmüssens fesselt meine terminologische Aufmerksamkeit. Es ist die Frage, ob es Zeremonien des Guten gibt, ohne jene des Bösen und ob sie nicht immer miteinander verwoben bleiben. Bringt uns die scheinbar versachlichte Sprache mit Devianz, Verhaltensstörung usw. auch Gutes näher? Ist das logische Paradox, durch Böses das Gute zu ermöglichen, vielleicht psychologisch begründet? Dient unsere pseudowissenschaftliche Terminologie menschlichem Zusammenleben besser, als jene bildhaft-mythologische Sprache der Yanoama in Südamerika oder der Wolof in Ostafrika. Ich möchte ein letztes Mal mit Hans anzudeuten suchen, was in unserer Sprache schwer ausdrückbar ist. Unser Hans ist diesmal ein Wolof-Knabe in Senegal [24]. Er zeigt ähnlich aufmüpferische Züge wie der bernische Hans. Was sagen die Leute seiner Sippe, was sagt der Schaman? Wenn es für die Gemeinschaft notwendig wird, Hansens Rastlosigkeit anzugehen, bietet sich folgende Terminologie an: Hans steht unter dem Einfluss eines bösen Geistes, «Ligeey» genannt; einfache Berner würden sagen: «Z’Tüfeli het nä gschtöchä.» Die Wolof aber sagen, ein Marabu hat im Auftrag eines Rivalen von Hans diese Störung geschickt. Der Alterskamerad muss folgedessen von Neid und Bereicherungssucht geplagt sein. Ein Rivale kann übrigens bei den Wolof nur ein gleichaltriger Knabe desselben Standes sein. Die ganze Sippe muss nun diesen bösen Geist abwehren helfen. Wir wollen im einzelnen der Therapie des Schamanen hier nicht nachgehen. Es soll lediglich die symbolisch-sprachliche Interpretation, die Wolof-Epidemiologie und -Terminologie kurz auf ihre soziale Struktur hin beleuchtet werden. Zuvor noch einige Bemerkungen zu den Wolof: Hier gibt es Rivalitäten nur unter Bruderschaften, denn diese patrilinearen Gesellschaften kennen strenge Ordnungen innerhalb der Sippschaften, die jegliche Rivalität unter Verschiedenartigen ausschliesst. Rivalität und Wettkampf kann deshalb nur

mit seinesgleichen geschehen, wo gleichzeitig das Ideal absoluter brüderlicher Egalität gefordert ist, wo Hans also auch weiss, was von ihm erwartet wird.

Nun zur Analyse der Erklärung:

1. Die Störung ist nicht jene eines Individuums, sie ist die einer aus dem Gleichgewicht geratenen Interaktion zweier Alterskameraden. Der Wolof-Hans wird dadurch mit einem anderen Knaben in eine starke soziale Beziehung gebracht. Er erfährt hautnah: Du kannst nicht leben ohne die Friedfertigkeit deines Bruders, dein Bruder kann nicht leben ohne deine Friedfertigkeit!

2. Die Störung selber ist nicht ein Gestörter, es ist ein böser Geist, der ein unschuldiges Kind befällt. Dieser Geist kann jeden befallen; alle verbindet mit dem Gestörten die Potentialität des Befalltwerdenskönnens. Dies heisst: Für die Abwehr böser Geister sind wir eine Lebensgemeinschaft; wenn wir keine Lebensgemeinschaft mehr sind, leben die bösen Geister.

3. Da die Wolof kein Fachchinesisch, auch kein popularisiertes kennen, ist der Zusammenhang für alle sprachlich-symbolisch versteh- aber auch ausdrückbar. Dem Schamanen kommt nicht die Aufgabe zu, die Störung in einer für alle andern unverständlichen Form zu terminologisieren. Er muss lediglich das Ritual der Umwandlung vom Bösen zum Guten anbahnen. Ihm kommt es zu, die Verantwortung dafür zu tragen, hier oder dort eine Störung zum Anlass zu nehmen, um an ihr die Kunst des guten Lebens zu üben.

Wir wollen afrikanische oder indianische Therapien und Präventionsformen nicht verniedlichen. Hans hat es gerade auch bei den Wolof nicht leicht. Er soll es aber auch gar nicht leicht haben. Das Interesse an seinen Störungen geht weit über seine Individualität hinaus. Es ist dem Interesse am Tod vergleichbar, einem anderen Übel, mit dem unsere partikularisierende und objektivierende Sprache auch nicht zurecht kommen kann. Man heilt das Böse nicht einfach so, man befragt es, man gibt ihm das Wort [25]!

Mir will scheinen, wir haben dem Schwierigen im Kinderleben durch falsch verstandene Semantik das Wort abgeschnitten. Hier wie vor dem Tod entpuppt sich unsere Fachterminologie als Falle. Sie hat aus Objektivierungsgründen die Sprache vom bösen und guten Leben verbannt. An ihre Stelle ist eine in diesem Problembereich sinnentleerte terminologische Betriebsamkeit getreten, die scheinbar Heilung und Prävention anstrebt, sich aber kaum oder nur hilflos am Gesamtwohl der menschlichen Gemeinschaft, eher schon an unserer intellektuellen Betriebsamkeit orientiert. Der Begriff Verhaltensstörung ist ein Musterbeispiel dafür, wie Schwierigkeiten des Zusammenlebens terminologisch aus ihrem Bezugsrahmen herausgelöst und auf eine hoffnungslose Normalitätsfrage reduziert werden konnten.

Systemtheoretische und ökologische Modelle, wie sie beispielsweise Hobbs [26], Thomas [27] oder Kelly [28] beigezogen haben, werden uns vielleicht weiterhelfen. Ich frage mich nur, mit welchem Recht wir

immer neue Fachsprachen schaffen. Könnten wir vielleicht ein Interesse daran haben, dem Volk, dem wir ja eigentlich helfen möchten, den Diskurs über Gut und Böse vollkommen zu nehmen, wie wir ihm den Diskurs über heilen und sterben vollkommen genommen haben.

Nicht oft ist die Prävention so eng mit der Terminologie verknüpft wie bei unserem Problemkreis. Wie weit ist unser gestörtes Verhältnis zur Sprache des Gesamtwohls für Störungen beim Kind zu verantworten? Macht unsere Fachsprache krank? Ich jedenfalls frage mich von Monat zu Monat mehr, welche Antworten von Kindern und Jugendlichen wir noch auf unsere Expertenterminologie erwarten, bis wir es wieder wagen, der Betroffenenheit vor dem Bösen und der Hoffnung zum guten Leben wieder freien Ausdruck zu geben. Wir dürfen nicht länger vertuschen, sondern müssen bekennen, was wir tun: wir unterscheiden zwischen Bösem und Gutem im Leben unserer Kinder und sind nicht sicher, wann das Böse gut und wann das Gute böse ist. Sind wir aber für diese schwierige Aufgabe auch mit der richtigen Sprache ausgerüstet? Wie können wir uns helfen?

#### Zusammenfassung

Wir haben gefragt, ob die Mehrdeutigkeit der natürlichen Sprache, welche auffällige Kinder erfassen will, überwunden werden soll und darf? Ein Wort, ein Satz – auch im Fachjargon –, je nach Kontext oder Situation, ändert seinen Bedeutungsgehalt. Wir haben deshalb behauptet, die Frage, ob dem Sosein eines Kindes dieser oder jener Ausdruck gebühre, sei falsch gestellt. Vor der Invarianz des Bösen im Sprechen müsste unsere Frage deshalb lauten: Kann als schlecht bezeichnetes Leben noch für etwas gut sein? Anders ausgedrückt: Wie müsste eine Sprache beschaffen sein, die besser als heutige Etiketten auffälligem Kinderleben eine soziale Bedeutung zum Guten hin geben könnte. Das einzig Reale an unseren Deutungen des Schlechten im Kind ist die sprachliche Deutung selbst. Die allernotwendigste und naheliegendste Prävention wäre demnach (in dieser Sache), unsere Kinder vor Fachsprachen zu schützen, die den Weg zur Kunst des guten sozialen Lebens versperren, und das tun die meisten.

#### Summary

##### Epidemiological, classificatory and terminological aspects of behavioral disorders: A psychological view

Natural language describing children with unusual forms of behavior may have different meanings, depending on context and situation. Labelling does not do justice to these subtleties, and it tends to harm the child, as in the undertone of presently used terms, there tends to be an element of moral condemnation, predisposing for its part to poor prognosis. A necessary means of prevention would be by protecting our children from professional language, as it blocks the avenue to the art of a socially integrated, "good" life.

#### Literaturverzeichnis

- [1] Zur Analyse des Terminus Störung vgl. vor allem: *Schworm, Ernst*, Behinderung, Störung, Beeinträchtigung als sonderpädagogische Begriffe. Heilpäd. Forschung, Bd. VI, H. 1, 1975, pp. 66–105.  
Zum Begriff der Verhaltensstörung im engeren Sinn vgl. *Bleidick, Ulrich*, Pädagogik der Behinderten. Marhold, Berlin-Charlottenburg 1974, p. 210.  
Für Klassifikationssysteme im angelsächsischen Sprachraum vgl.: *Achenbach, Thomas M.*, Developmental Psychopathologie. Ronald Press, New York 1974, p. 542.
- [2] Zum Problembereich linguistische versus logische Semantik siehe z. B. *Brekke, Herbert E.*, Semantik. W. Fink, München 1972. VTB 102.  
Zum Problemkreis, wie aus logischer Semantik natürliche wer-

- den kann vgl. z. B.: *Searle, John R.*, Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay. Suhrkamp, Frankfurt am Main 1971, p. 200.
- [3] *von Bracken, Helmut*, Vorurteile gegen behinderte Kinder, ihre Familien und Schulen. Marhold, Berlin 1976, p. 248.
- [4] *Wittgenstein, Ludwig*, Philosophische Untersuchungen I, 504, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1971, p. 220.
- [5] Als Übersichtsartikel über nichtverbale Kommunikation vgl. z. B.: *von Granach, Mario*, Die nichtverbale Kommunikation Im Kontext des kommunikativen Verhaltens. Jahrbuch der Max Planck Gesellschaft 1971, p. 105.
- [6] *Lemert, Edwin M.*, Der Begriff der sekundären Devianz. In: Lüderssen, K., Sack, Fritz (Hrsg.), Seminar Abweichendes Verhalten I. Die selektiven Normen der Gesellschaft. Suhrkamp, Frankfurt am Main 1975, p. 433.
- [7] *Eysenck, Hans Juergen*, Verbrechen als Schicksal. Psychologie heute. 3. Jg., Heft 3 (1976), p. 43.
- [8] *Linde, Ammann*, Der Verwahrlosungsbegriff in Heilpädagogik und Schicksalsanalyse. Unionsdruckerei, Bern 1970, p. 20.
- [9] *Thalmann, Hans Christian*, Verhaltensstörungen bei Kindern im Grundschulalter. Klett, Stuttgart 1971, p. 22.
- [10] Eine diachrone Betrachtung unserer Terminologie zur Verhaltensstörung bei Kindern dürfte interessante wissenschaftstheoretische und staatsphilosophische Rückschlüsse zulassen. In der 1. Hälfte des 19. Jh. scheint man z. B. eher von «Rettungsanstalten für sittlich verwahrloste Kinder» gesprochen zu haben. Gegen Ende des 19. Jh. hiess es «retten oder erziehen?» Man sprach dann eher von Versorgung jugendlicher Verbrecher in Erziehungsanstalten. Wahrscheinlich mit dem Wirken Otto Binswangers verbunden setzt um 1905 eine neue Bezeichnung ein: «moralischer Schwachsinn»: das Eirken Bleulers dürfte dann nach dem 2. Weltkrieg den Begriff des «jugendlichen Irreseins» zur Verbreitung verholfen haben usw.
- [11] *Sander, Alfred*, Die statistische Erfassung von Behinderten in der Bundesrepublik Deutschland, p. 36 in: Deutscher Bildungsrat. Gutachten und Studien der Bildungskommission 25. Ernst Klett, Stuttgart 1975.
- [12] *Kuhlmann, Hans-Josef*, Verhaltensauffälligkeiten bei Grundschulern. Köln 1970 (unveröff. zit. n. Sander).
- [13] *Mücke, Rudolf*, Das gemeinschaftsschwierige Kind in der Schule. In: Mücke, Rudolf, und Steinbrecher, Wilhelm: Das gemeinschaftsschwierige Kind in Schule und Heim unter besonderer Berücksichtigung der Situation der Schulen in Erziehungsheimen. Berlin, Neuwied, Darmstadt 1957, p. 8 (zit. n. Sander).
- [14] *Bernart, Emanuel*, Das pädagogische Problem der gemeinschaftsschwierigen Kinder im Spiegel einer Erhebung. In: Zeitschrift Heilpäd. p. 7, 1956 (zit. n. Sander).
- [15] *von Harnack, Gustav-Adolf*, Nervöse Verhaltensstörungen beim Schulkind. Eine medizinisch-soziologische Untersuchung. Stuttgart 1958, p. 21 (zit. n. Sander).
- [16] Auf die Begrenzung dieser Annahme, wie sie z. B. Searle erörtert, können wir hier nicht eingehen. Vgl. hierzu *Searle, J. R.*, p. 220 [2] oder *Strawson, Peter Frederick*, Kritische Notiz zu einigen Begriffen in Wittgensteins Philosophie in: Busch, Günter (Hrsg.), über Ludwig Wittgenstein, Edition Suhrkamp 252, Frankfurt am Main 1969, p. 52.
- [17] *Searle, J. R.*, aaO.
- [18] *Austin, John Langshaw*, Zur Theorie der Sprechakte (How to do things with words). Reclam, Stuttgart 1972.
- [19] *Austin, J. L.*, aaO., p. 165.
- [20] *Austin, J. L.*, aaO., p. 150.
- [21] *Austin, J. L.*, aaO., p. 23.
- [22] Vgl. hierzu z. B. den Übersichtsartikel von *Thiersch, Hans*, Stigmatisierung und Verfestigung des abweichenden Verhaltens. Zeitschr. f. Päd. 15. Jg. Heft 4 (1969) p. 373 und *Hargreaves, David*, The interactionist approach to deviance—some implications for educational psychologists. The Movement of Practising Psychologists, No. 10 (1976). Zum abweichenden Verhalten im allgemeinen: *Becker, Howard S.*, Aussenseiter, zur Soziologie abweichenden Verhaltens. S. Fischer, Frankfurt am Main 1973. *Goffmann, Erving*, Stigma, über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Suhrkamp, Frankfurt am Main 1975.
- [23] *Austin, J. L.*, aaO., p. 163.
- [24] Wir stützen uns hier auf die Berichte des Ethnologen: *Zempleni, Andras*, Mal de soi, mal de l'autre, p. 209. In: Autrement (Guérir pour normaliser) trimestriel No 4, 75/76.
- [25] *Augé, Marc*, Déviance quotidienne et totalitarisme ordinaire. In: Autrement, aaO., p. 203.
- [26] *Hobbs, N.*, Reeducation, reality and community responsibility. In: Cartes, J. (Hrsg.), Research contributions from psychology to community mental health. Behaviour Publications Inc., New York 1968, pp. 7–19.
- [27] *Thomas, A., Chess, S., und Birch, H. G.*, Temperament and behavior disorders in children. University Press, New York 1968.
- [28] *Kelly, J.*, Toward an ecological conception of preventive interventions. In: Cartes, J., pp. 76–100 (23).

**Adresse des Autors:**

Dr. phil. Rolf von Felten, Erziehungsberatung und Jugendpsychiatrischer Dienst der Stadt Biel und des Seelandes, Rüschistrasse 6, CH-2500 Biel